

Jenseits von Fortschrittsglauben und Maschinensturm

Bereits die Maschinenstürmerei im 19. Jahrhundert wirft die Frage nach der sozialen Akzeptanz von Wissenschaft und Technik auf. Was wir heute erleben, ist eine beschleunigte Entwicklung von Möglichkeiten und Risiken. Der sie begleitende Wertewandel kann nur dann durchgestanden werden, wenn die Moderne reflexiv wird. Wird das Risiko als gewusstes Nichtwissen bewusst, könnte dies zu einer neuen Selbstbescheidenheit des Menschen führen.

VON JAKOB TANNER

Am 22. November 1832 brannte in Oberuster im Zürcher Oberland die mechanische Weberei von Korrodi und Pfister lichterloh. Auf beiden Seiten des Baches hatte sich eine grosse Menschenmenge angesammelt; das Spektakel lenkte die Aufmerksamkeit weg von der politischen Veranstaltung – der Ustertag von 1830 jährte sich zum zweiten Mal – und hin zu einem sozialpolitischen Ereignis. Auf dem Bild eines Zeitzeugen sieht man einige der Protagonisten in Handgreiflichkeiten verwickelt, derweil die Feuerwehr versucht, den Brand unter Kontrolle zu bringen, um zu retten, was noch zu retten ist (siehe Abbildung Seite 15).

Ohnmächtiger Zorn

Auslösendes Moment für den «Usterbrand» war der Zorn der Heimarbeiter und Kleinverleger, die ohnmächtig zusehen mussten, wie ihre Arbeitsplätze durch einen

Mechanisierungsschub in der Baumwollweberei wegrationalisiert wurden. Maschinenstürmerei stand damals auf der Tagesordnung. Das Zentrum des handgreiflichen Protests gegen Maschinen war England, das Pionierland der Fabrikindustrialisierung. Seit dem Frühjahr 1811 machten sich von Nottingham, Yorkshire und Lancashire ausgehend kämpferische Bewegungen bemerkbar, die sich auf den ebenso legendären wie fiktiven General Ned Ludd beriefen und moderne Webstühle zerstörten.

Im April 1812 versuchten beispielsweise 150 bewaffnete «Luddisten» in Rawfolds den Grossbetrieb William Cartwrights zu stürmen, der den Angriff aus seiner burgartig befestigten Fabrikanlage heraus abwehren konnte. In Lancashire eskalierten die Arbeitskämpfe zu einer politisch-sozialen Rebellion, begleitet von organisiertem Bantentum à la Robin Hood. Ab 1830 häuften sich die nach einem ebenfalls imaginären Captain Swing benannten Aufstände von Landarbeitern, denen Dreschmaschinen und andere technische Apparaturen zum Opfer fielen.

Die direkte Aktion, die sich gegen die noch im Aufbau begriffene mechanische Weberei in Oberuster richtete, war also zu Beginn des 19. Jahrhunderts nichts Aussergewöhnliches. Der Oberrichter und Grossrat Friedrich Ludwig Keller, einer der Führer des liberalen Umsturzes von 1830, beschrieb den Zorn der Heimarbeiter und den Tag, an dem dieser überkochte. Einer der Anführer äusserte schon am Morgen «bey dem Canal stehend, zu einem der Eigentümer der Fabrik: «Dieser Most (auf den Canal deutend) muss heute noch auf die entgegengesetzte Seite laufen; und «sie

muss auf jeden Fall noch verbrannt seyn.» Mit den aufgebrachten Männern, welche «die Maschine» als «ihr Unglück» bezeichneten, liessen sich die Abgeordneten der Zürcher Regierung «in eine lange Unterredung ein, suchten sie auf alle Weise zu belehren und auf bessere Gedanken zu bringen, vor allem aber sie von gewaltsamen Schritten abzumahnern und auf den gesetzlichen Weg der Petition u. dgl. zu weisen».

Den Tatentschlossenen vermochten diese guten Ratschläge nicht mehr einzuleuchten: Man könne, hiess es, die Webmaschinen nicht aufkommen lassen; die Petitionen nützten nichts; wenn die Regierung nicht helfen wolle, so müsse man sich selbst helfen. Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit schlugen einige der «etwa 50 Individuen» die ersten Fenster des inkriminierten Gebäudes ein, schleppten Brennstoffe herbei und verbreiteten Feuer in der ganzen Fabrik, die bis auf die Grundmauern niederbrannte: «Die That war vollendet.» Doch der Kanal floss weiterhin talabwärts. Der Brand in Oberuster erweist sich im historischen Rückblick als pyrotechnischer Pyrrhussieg von verzweifelten Zeitgenossen, die sich mit dem forcierten sozialen Wandel der Arbeits- und Lebenswelt nicht abfinden wollten.

Drei Interpretationen

Das Ereignis des Usterbrandes lässt sich historisch exakt rekonstruieren; die Tatsachen bleiben jedoch deutungs Offen. Drei Interpretationsmuster, die aus unterschiedlichen Wertorientierungen hervorgehen, lassen sich auseinander halten.

Eine erste Interpretation folgt im Wesentlichen der Argumentation der Behörden und der An-

Dr. Jakob Tanner ist ordentlicher Professor für Allgemeine Geschichte und Schweizer Geschichte der Neueren und Neuesten Zeit an der Universität Zürich.

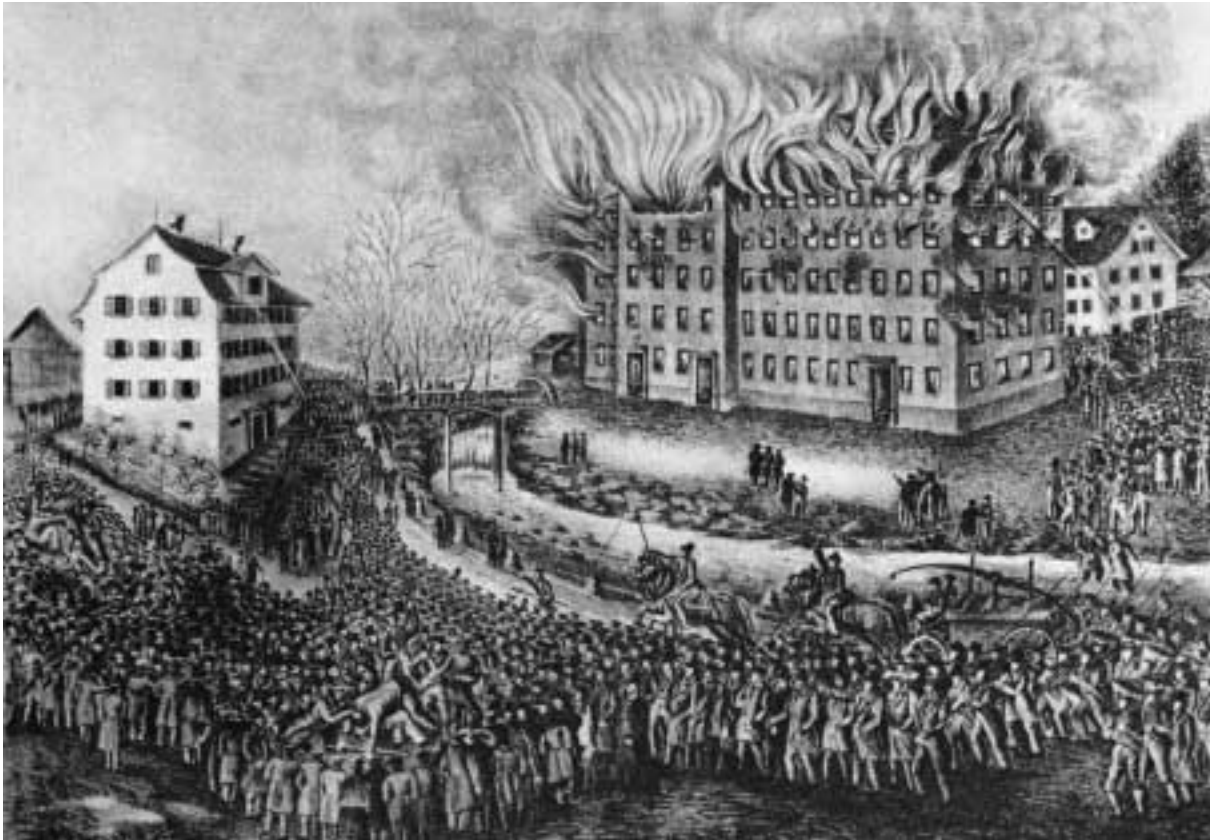


Bild: Chronos Verlag Zürich

klage und sieht im Maschinensturm einen Rechtsbruch hinterwäldlerischer, ressentimentgeladener Habenichtse, die ihre blinde Technikaversion mittels brutaler Gewalt ausagierten. Den einen Teil dieses Bildes lieferte der Zürcher Regierungsrat, der von einem «Verbrechen» sprach, «welches in diesen Tagen zu Uster während einem Feste verübt wurde.» Das Ergänzungsstück steuerte der zu 24 Jahren Kettenstrafe verurteilte angebliche Rädelsführer der Aktion bei: «Es wäre besser», hatte er sich kurz vorher geäußert, «man hätte noch die alten gnädigen Herren in der Stadt, es würde dann jedenfalls besser gehen und überhaupt sei für die ärmere Klasse besser gesorgt worden.» Die Nostalgie der «guten, alten Zeit» als Legitimationsbasis für kriminelle Handlungen: Jene Kräfte, die im Maschinensturm bestenfalls romantisch-provinzielle Regungen, meist aber gefährlich-spasmodische Widerstandsennergien orteten, scheuten keinen Aufwand, um Verstöße gegen die bürgerliche Eigentumsordnung im

Namen des Fortschritts mit drakonischen Strafen zu sanktionieren. Denn nur so konnte aus dieser Perspektive jene wirtschaftliche Wachstumsdynamik gefördert werden, von der schliesslich alle und insbesondere die Unterschichten profitieren würden.

Eine zweite Interpretation kehrt die Wertung um und überhöht den Fabrikbrand zum Fanal gegen einen Fortschritt, der einer Dampfwalze gleich über eine noch weitgehend auf Familienwirtschaft mit Eigenversorgung beruhende ländliche Gesellschaft hereinbrach. Mehr noch als den stummen Opfern, die am Rande der breiten Heerstrasse der Industrialisierung zurückblieben, gilt die Solidarität dem, was als revolutionärer Protest wahrgenommen wird. Die aufständischen Heimarbeiter werden zu verkannten Heroen des Widerstandes gegen ein menschenverachtendes kapitalistisches Wirtschaftssystem stilisiert, die dem sozialdarwinistischen Erfolgsdenken die Werte der Gemeinschaft und den Wil-

1832 wurde die mechanische Baumwollweberei von Korrodi und Pfister in Uster von arbeitslosen Heimarbeitern und Kleinverlegern in Brand gesteckt.

len zur Arbeitsautonomie entgegengesetzten.

Der dritte Interpretationsansatz begreift die Maschinenstürmerie als «collective bargaining by riot» (so der Sozialhistoriker Eric J. Hobsbawm). Der «schöpferischen Zerstörung» unternehmerischer Innovation setzten die Modernisierungsverlierer eine destruktive Strategie der Besitzstandswahrung entgegen. Analysiert werden hier Motivationskomplex, Risikobereitschaft und soziale Handlungslogik der Maschinenstürmer. Dabei zeigt sich, dass der Widerstand gegen den Industrialisierungsprozess keine Fundamentalopposition gegen die Maschine, sondern die Folge eines «technology assessment» mit negativer Gesamtbilanz ist. Die Aufmerksamkeit konzentriert sich auf kommunikative Lernprozesse: Die am «Baumwollgarn als Schicksalsfaden» hängenden proto-proletarischen Existenzen

mussten erst lernen, sich gewerkschaftlich zu organisieren und sich zu einer politisch einflussreichen Arbeiterbewegung zu formieren, bevor sie in der Lage waren, industrielles Wachstum in sozialen Fortschritt umzumünzen.

Chancen und Gefahren der Industrialisierung

Diese plakativ wiedergegebenen Positionen prägen die Diskussionen um Chancen und Gefahren des Industrialisierungsprozesses und der wissenschaftlich-technischen Innovationsdynamik bis heute. Die Stärke des dritten Interpretationsmusters besteht darin, dass hier die Frage nach der sozialen Akzeptanz von Wissenschaft und Technik untersucht wird. Dabei wird deutlich, dass ein und derselbe Sachverhalt zugleich als Risiko und als Gefahr wahrgenommen werden kann: Für die Unternehmer, die damals unter Bedingungen hoher Unsicherheit die britische Konkurrenz imitierten und die Baumwollverarbeitung mechanisierten, waren die Investitionsentscheide ein Risiko, das ein grosses Verlustpotenzial beinhaltete (viele der neu gegründeten Fabriken überstanden den harten Standortwettbewerb nicht), aber auch enorme Gewinn- und soziale Aufstiegschancen eröffnete. Aus der Sicht der Heimarbeiterinnen und der Heimarbeiter, die an diesen Investitionsentscheidungen nicht partizipierten, sondern sie passiv erlitten, stellte der Mechanisierungs- und Rationalisierungsprozess hingegen eine Gefahr für ihre angestammten Arbeitsplätze dar. Aus dieser Spannung zwischen Risiko und Gefahr resultierte der Konflikt.

Der Industrialisierungs- und Verwissenschaftlichungsprozess hat sich seither beschleunigt. Für längere Zeit triumphierte der Glaube an einen linearen Fortschrittsprozess. Doch die Anfechtungen und Irritationen blieben bestehen. Ende der 70er-Jahre diagnostizierte John Kenneth Galbraith ein neues «age of un-

certainty», in dem die Suche nach Prosperität nicht mehr auf Kriegsfuss mit der Risikobereitschaft steht. «No risk, no fun» – heitere Sprüche wie dieser dokumentieren, dass das kulturelle Training im Umgang mit Risiken, das konstitutiv für die Moderne war, eine Steigerung erfahren hat. Gleichzeitig erleben wir eine fortschreitende Virtualisierung der Welt durch die Ausweitung des Reichs der Möglichkeiten, welches überhaupt nur noch mittels risikobewusster rationaler Kalkulation gemanagt werden kann.

Dieser Vorgang findet seine Grenze da, wo das Scheitern einer grundsätzlichen Beherrschbarkeit und totalen Berechenbarkeit der Welt die zunehmende Zahl kleiner Risiken in «Gefahren zweiter Ordnung» (Wolfgang Bonss) hat umschlagen lassen. Solche Gefahren lassen sich nicht mehr der «Natur» zurechnen, sondern müssen – man denke an das Ozonloch – als Output gesellschaftlicher Interaktion erklärt werden. Trotzdem gibt es eine lebensweltliche Normalität, die durch die Verdrängung von Unsicherheit möglich wird.

Neue Formen des Lernens

Heute müssen wir damit rechnen, dass die bisherige Balance von parallel zunehmenden Gestaltungsspielräumen und Unsicherheitspotenzialen auseinander bricht. Es ist allerdings keine Veranlassung vorhanden, deswegen in den Chor der Kulturpessimisten einzustimmen. Der degenerationstheoretische Komplementärtenor zum Lobgesang auf den Fortschritt, der schon immer davon ausging, der Weg zur Hölle sei mit Innovationen gepflastert, ist nämlich seinerseits zum historischen Echo degeneriert. Was wir heute erleben, ist ein Wertewandel, der nur dann durchgestanden werden kann, wenn die Moderne reflexiv wird. Damit werden Lernprozesse zweiter Ordnung möglich, in denen vor allem neue Formen des Lernens gelernt werden. Wird das Risiko als gewuss-

tes Nichtwissen bewusst, so könnte dies auch eine neue Selbstbescheidenheit des Menschen auf dem «Raumschiff Erde» zur Folge haben.

Doch vorderhand scheint der prometheische Machbarkeitsglaube des Industriezeitalters ungebrochen und es wird klar, dass in der Fluchtperspektive der Verwissenschaftlichung schon seit der Renaissance der Homo creator stand, der auf die technische Neukonstruktion seiner selbst abzielte. Heute ist dieses kulturelle Naturmachen in ein kritisches Stadium eingetreten. Wir werden Zeugen einer irreversiblen Transformation des Lebens in einen Locus technicus, bei dem die traditionelle Dichotomie zwischen Kultur und Natur keinen Sinn mehr macht. In der Masse, in der Menschen ihre Biologie nicht nur erkennen, sondern mit technischen Artefakten manipulieren, verändert sich die *Conditio humana*.

Die Frage, was wir tun und lassen sollen und wie die neuen Handlungsfelder sowie das Leben überhaupt vernünftig gestaltet werden können, ist zum Dauerbrenner geworden. Denn die Gentechnologen, Nanotechniker, Neuroinformatiker und andere Experten werden ihre Taten nie vollendet haben. Das Zuwarten bis wir wissen, was dabei herauskommt, ist selber zum paradoxen Risiko geworden. Angesichts der Gefahren eines Nichthandelns spricht alles dafür, dass wir uns hier und heute einmischen müssen. Dabei hilft uns aber weder ein Maschinenmodell der Vernunft noch eine maschinenstürmerische Widerstandsmentalität weiter.

LITERATUR

Reto Jäger, Max Lemmenmeier, August Rohrer und Peter Wiher: *Baumwollgarn als Schicksalsfaden – Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) 1750 bis 1920*, Chronos Verlag, Zürich 2000. (Die Abbildung des «Usterbrands» stammt aus diesem Buch.)